

Kristofer Hellmann

Die Rückkehr der Dunklen

15 Hifnäier 2Ä1988 bis 17. Lifnaiar 2Ä1989

Roman

DIE ZEITENSTRAHL~SAGA

Band 2

Edition Schattenrufer

Copyright © 2018 Edition Schattenrufer

Die Edition Schattenrufer ist ein Imprint des Verlags Rad und Soziales
www.radundsoziales.de

Covergestaltung: © Michael Schmitz
unter Verwendung eines Comosings von Stefan Keller
www.kellerwelten.com

www.zeitenstrahl-saga.de

ISBN 978-3-945668-45-0 (eBook)
ISBN 978-3-945668-46-7 (Buch)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie

Alle Rechte vorbehalten

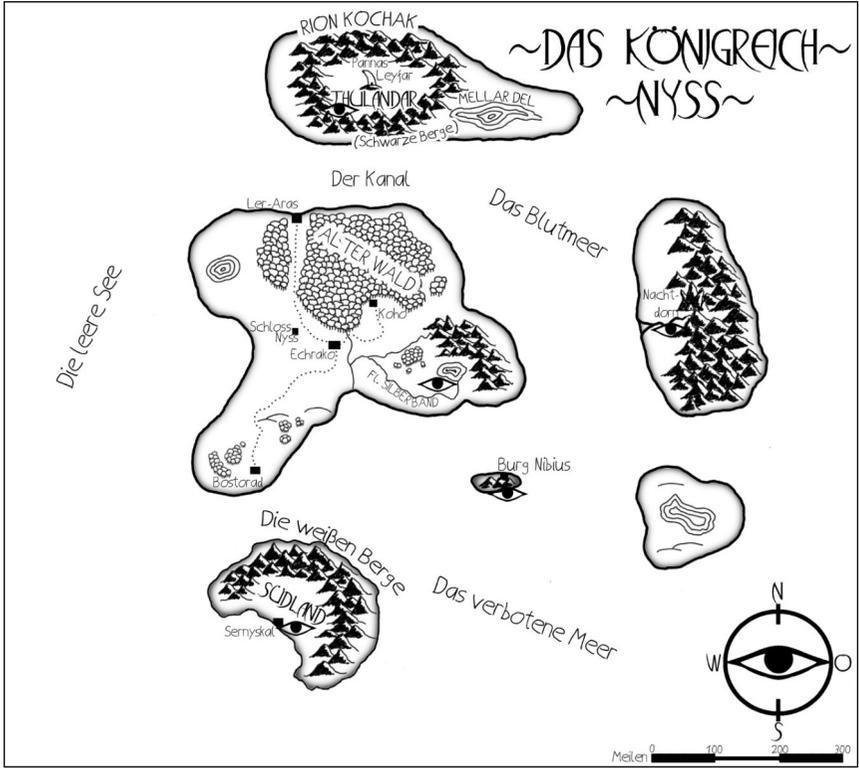


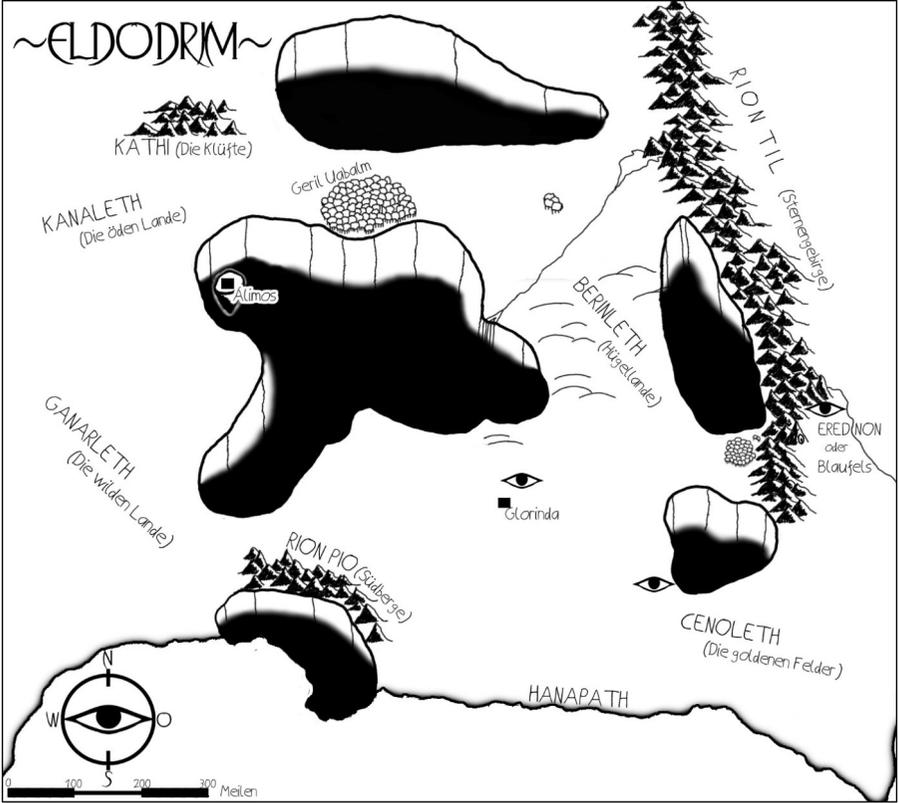
Inhaltsverzeichnis

Prolog	9
15. Hifnäier 2Ä1988 Das Menschen-Melferit	10
17. Hifnäier 2Ä1988 Aus den Schatten geboren	46
18. Hifnäier 2Ä1988 Namenlos	54
20. Hifnäier 2Ä1988 Tränen in der Nacht	63
21. Hifnäier 2Ä1988 Von Dunklen und Drychen	74
22. Hifnäier 2Ä1988 Doch Ihr bleibt ewig jung	79
23. Hifnäier 2Ä1988 Finsternis jenseits der Welt	90
25. Hifnäier 2Ä1988 Bostorad	96
26. Hifnäier 2Ä1988 Ihr könnt nicht gewinnen	100
27. Hifnäier 2Ä1988 Du gehörst zu uns!	112
30. Hifnäier 2Ä1988 Kopfgeldjäger	116
01. Cicello 2Ä1988 Wir werden wieder reiten	119
03. Cicello 2Ä1988 Laefninathingol	121
04. Cicello 2Ä1988 Ich habe ihn getötet	130
06. Cicello 2Ä1988 Blut und Schatten	137
07. Cicello 2Ä1988 Die Jagd beginnt	155
11. Cicello 2Ä1988 Das war keine Bitte	173
13. Cicello 2Ä1988 Listen und Zeiten	181
16. Cicello 2Ä1988 Drachenerben und Zwergenklängen	189
18. Cicello 2Ä1988 Tiefelda	195
19. Cicello 2Ä1988 Augen im Wald	198
21. Cicello 2Ä1988 Tiefe Wunden	206
23. Cicello 2Ä1988 Weg von den Toten	215
25. Cicello 2Ä1988 Ihr habt alles vergessen	219
28. Cicello 2Ä1988 Lautlos	227
01. Lifnai Masennen 2Ä1988 Die Suche nach der Beute	231
02. Lifnai Masennen 2Ä1988 Ein Problem in den Tunneln	234
04. Lifnai Masennen 2Ä1988 Kein Mitleid	239
01. Ilathello 2Ä1989 Das Tandelrohith	248
02. Ilathello 2Ä1989 Verhandlungen und tiefe Wunden	258
05. Ilathello 2Ä1989 Der vergiftete See	275
06. Ilathello 2Ä1989 Und wenn es Jahre dauert!	280
10. Ilathello 2Ä1989 Lang lebe der König	282
13. Ilathello 2Ä1989 Wyvernfeuer	289
15. Ilathello 2Ä1989 Folgt ihr dem König	291
16. Ilathello 2Ä1989 Der Wald am Sternenkamm	294
18. Ilathello 2Ä1989 Brennender Tod	298
24. Ilathello 2Ä1989 Von Verrätern	321
25. Ilathello 2Ä1989 Schuldgefühle	330
31. Ilathello 2Ä1989 Menschenstolz	332

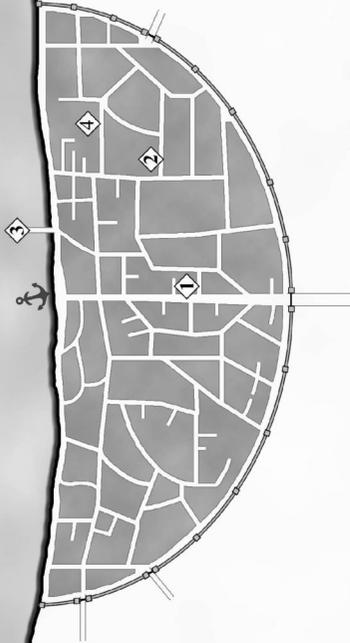
01. Ianello 2Ä1989 Die Schmerzen eines Königs	344
03. Ianello 2Ä1989 Zuhause, nach langer Zeit	348
07. Ianello 2Ä1989 Die Spuren der Zeit	354
12. Ianello 2Ä1989 Ein Hauch Vergangenheit	358
13. Ianello 2Ä1989 Gefährliche Feinde und wahre Freunde	375
15. Ianello 2Ä1989 Die Rebellion des Prinzen	389
17. Ianello 2Ä1989 Rastlos	392
20. Ianello 2Ä1989 Kontrollierter Zufall	397
21. Ianello 2Ä1989 Ein Wolf, ein Schatten und das Licht	403
23. Ianello 2Ä1989 Schattenmagie	408
24. Ianello 2Ä1989 Verbündete und Freunde	429
25. Ianello 2Ä1989 Verderben dem Vierten	443
26. Ianello 2Ä1989 Die Südberge	468
28. Ianello 2Ä1989 Schwarze und goldene Augen	474
29. Ianello 2Ä1989 Der Fünfte und der Dryche	484
30. Ianello 2Ä1989 Ein Bote vom Schluss	501
01. Lifnaiar 2Ä1989 Des Bruders Klauen	517
02. Lifnaiar 2Ä1989 So wird es nicht enden	527
17. Lifnaiar 2Ä1989 Gebrochener Bann, gebrochener Wille	530
Epilog	546
Gruppen und Einzelpersonen	550
Die drei Wanderer	550
Die Hochelda	551
Die Tiefelda Álimos‘	552
Die Menschen des Herzlandes	553
Die Delmori	554
Die Leandi	555
Die Thraks	555
In Geril Uabalm	556
Der König und seine Untertanen	557
Rabenmark	559
Gorothan	561
Bedentangorod	562
Die Luthohithi / Delrohithi	563
Die Ersten Könige / Drychen	564
Die Brut Zeogherras	565
Die Gulgogh	567
Schauplätze	568
Glossar	569
Wörterbuch	571
Zeitenstrahl	573
Der Kalender Eras‘	576
Der Kalender der Zwerge	577







LER-ARAS
im Jahr 2Ä2011



Legende

- 1: Palast des Erl
- 2: Bibliothek zu Ler-Aras
- 3: Leuchtturm
- 4: Ronniks Haus





PROLOG

Auszug aus: »Das Tandelrohith« (»Über die Dunklen«)

Verfasst von Selembar Ungolakil

Übersetzt aus dem Eldin von Barael Thendélar

Niemand hat das Gesicht Nans und die Schicksale der Völker so grundlegend verändert wie die Dunklen.

Doch um die Dunklen zu verstehen, muss man zunächst die Großen verstehen.

Es waren acht. Acht Wesen, die wie aus dem Nichts erschienen, mit beiden Händen in die Geschehnisse der Welt griffen und sie durcheinander wirbelten. Sie schlangen sich zu den Herrschern der Völker auf, die ihnen nur zu bereitwillig folgten.

Wieso sie die Massen so leicht verführen konnten, hat einfache Gründe.

Die Zeiten, die den Luthohithi (eldin für ›Große‹; Anm. d. Übers.) vorangingen, waren Zeiten voller Unruhen. Viele Jahrhunderte lang hatten die Thimori und Deamori über das Land geherrscht und für Frieden gesorgt. Als diese beiden Völker schließlich von den Menschen vernichtet wurden, entstand ein Machtvakuum, das keines der verbliebenen Völker zu füllen vermochte.

Doch sie versuchten es. Und Eras versank in Chaos und Krieg.

Dann kamen die Großen.

Junge, starke Krieger, unsterblich, weise, und Meister im Umgang mit Magie und Schwert. Doch was ihren Mythos wohl am stärksten befeuerte, war die Tatsache, dass sie keine beliebigen acht Personen waren, sondern dass unter ihnen einer von jedem der acht großen Völker war.

Delmori, Menschen, Laimori, Tiere, Leandi, Roshmori, Zwerge und Dhasamori.

So wurden sie die Herrscher ihrer Völker und Frieden kehrte ein. Sie regierten weise und gerecht und da sie unsterblich waren, hätte dieser Zustand ewig andauern können.

Doch wer waren die Großen, dass sie Unsterbliche unter Sterblichen waren? Sie waren keine Kewarhi und keine Gulgogh, keine Götter und gehörten auch keiner fremden Rasse an.

Das Geheimnis ihrer Unsterblichkeit – und auch ihres Falls – hing um ihre Hälse.

Magische Amulette, von den Laimori Derefini (etwa: ›Vollendete Augen‹; Anm. d. Übers.) genannt.

Sie schützten ihre Träger, verliehen ihnen Macht und ließen sie nicht altern. Doch verbreiteten die Derefini in den Herzen der Großen auch eine Dunkelheit, die diese schließlich überwältigen sollte. Die Amulette korrumpierten sie und bald bekamen die Luthohithi einen anderen Namen. Einen Namen, der aus Angst nur noch geflüstert werden sollte:

Man nannte sie die Delrohithi (eldin für ›Dunkle‹; Anm. d. Übers.).

In all ihrer Weisheit wussten die Großen nicht, welchen Fluch die Derefini über sie und die Welt bringen würden. Sie wurden ihnen geschenkt, von einem Mann, der sich selbst Hanilath (eldin für ›Sonnenlicht‹; Anm. d. Übers.) nannte.

Die Großen nahmen diese Geschenke an, in der Hoffnung, ihren Völkern und der Welt Frieden zu bringen. Sie hätten sich anders entschieden, hätten sie Hanilaths wahren Namen gekannt:

Narebak.

15. Hifnäier 2Ä1988

DAS MENSCHEN-MELFERIT

Das steinerne Geländer war warm von der Sonne. Rhoim strich gedankenverloren mit der Hand darüber und genoss das raue Profil. Als würde der Stein die Wärme in seine Haut einmassieren.

Er hatte immer kalte Hände. Selbst wenn er sie in heißes Wasser hielt, nur wenige Augenblicke danach waren sie wieder kalt wie Eis. Seinen Füßen ging es genauso. Die Heilerin sagte, es hätte etwas mit der Durchblutung zu tun. Mit seinem Herzen wahrscheinlich. Dass es vielleicht zu schwach wäre, um das Blut bis in die Finger und Zehen zu pumpen.

Rhoim schnaubte. Sein Herz war stark! Was wusste diese alte Vettel schon?

Er atmete tief durch und blickte nach unten.

Der weite Platz war etwas erhöht, wie auf einem gewaltigen Podest. Einige breite Stufen führten hinab und endeten an einer Straße aus weißen, glatten Steinen. Wie ein gespanntes Seil führte diese geradewegs durch die Stadt, bis hin zum Hafen.



Rhoim betrachtete die Gebäude zu beiden Seiten. Entlang der Straße standen große, prächtige Häuser mit spitzen Dächern aus bunten Tonschindeln. Ihre Mauern bestanden aus festem Stein, manche auch aus hellem, mit Schnitzereien verziertem Holz. Zwei oder drei Stockwerke hoch ragten sie hinauf und wachten mit großen Fenstern über die Straße.

Dahinter begann das Labyrinth aus Gassen. Die Häuser wurden kleiner und einfacher, bis sie nur noch schmucklose Lehmhütten waren.

»Großvater, so hast du es dir bestimmt nicht vorgestellt«, murmelte Rhoim zu sich selbst.

Nein, er hatte anderes geplant. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Damals war die Stadt leer gewesen und ihnen hatten alle Möglichkeiten offen gestanden. Nun pulsierte sie vor Leben und der Platz wurde knapp.

Rhoim sah einige Minotauren auf einer niedrigen Mauer sitzen und gewaltige hölzerne Krüge in die Luft heben. Sie grölten etwas Unverständliches. Rhoims Hand verkrampfte sich um das Geländer. Er schloss die Augen und badete sein Gesicht im Sonnenlicht.

»Großvater«, flüsterte er. »Ambar. Du hast dieses Reich den Schatten entrissen, um den Menschen ein Heim zu geben. Wie sonst kann ich dafür sorgen, dass es auch so bleibt?«

Natürlich bekam Rhoim keine Antwort. Ambar Felarthairesh war seit vielen Jahren tot. Ihm selbst oblag es nun, dessen Erbe zu bewahren.

Leise Schritte hinter ihm ließen Rhoim aufhorchen.

»König Rhoim«, erklang eine vorsichtige Stimme.

Er drehte sich nicht um. »Karyn.«

Sie trat auf den großen Balkon, hielt sich jedoch einen Schritt hinter ihm. Eine Weile schwiegen sie beide.

»Heute ist der Tag«, bemerkte König Rhoim schließlich.

»Ja.« Die Antwort kam etwas verzögert.

»Bin ich grausam, Karyn?«

»Aber nein, mein König!«, rief sie aus. »Ihr seid nicht grausam!«

Er lächelte in sich hinein. Wer würde schon seinem König sagen, dass er grausam war? Doch er wollte der jungen Frau glauben. Sie war ehrlicher zu ihm, als die meisten anderen Untertanen.

»Ich schicke sie fort«, sagte Rhoim mit Blick auf die Stadt, »obwohl sie viel Gutes für dieses Land taten. Obwohl ihre Vorfahren dieses Land zusammen mit meinem Großvater den Schatten entrissen. Und ich verbanne sie.«

»Ihr schickt sie in das Land, aus dem sie stammen«, widersprach Karyn. »Ein Land, das groß genug für sie alle ist. Ihr seid der König der Menschen und ihr müsst an die Menschen denken. Aber ...«

»Ich weiß, ich weiß«, seufzte er.



Er wusste, dass es die richtige Entscheidung war. Er hatte sie nicht von einem Tag auf den anderen getroffen, sondern alles wohl überlegt. Und außerdem entschädigte er sie. Alle, die gehen mussten, wurden mit Gold für ihren Verlust entlohnt. Nur für Rhoim hatte das alles einen faden Beigeschmack, da das Gold ihm nichts bedeutete. Südland war reich, die Schatzkammer quoll im wahrsten Sinne über, obwohl die Zölle und die Steuern niedrig waren.

Der König seufzte erneut und wandte der Stadt den Rücken zu. Karyn trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, ihr dünnes, langes Kleid folgte den Bewegungen. Es sah aus, als würde sie einen unglaublich schlechten Tanz aufführen. Sie wich seinem Blick aus.

»Warum bist du überhaupt hier?«, fragte er überrascht. »Sollte der Unterricht nicht bereits begonnen haben?«

»Das ist es ja, was ich versuche, Euch zu sagen, mein König. Er ist nicht gekommen. Ich habe nach ihm gesucht, doch ich finde ihn nicht.«

»Was meinst du damit, du findest ihn nicht?« Rhoims Herzschlag beschleunigte sich.

»Euer Sohn«, stieß Karyn hervor. »Er ist verschwunden.«



Das Feuer flackerte nervös, als der Wind pfeifend durch die schmalen Gassen wehte. Der Ton erinnerte Kyrnek an das Jagdgeheul seiner Artgenossen. Ein verkümmerter, trauriger Laut, ein gescheiterter Versuch, Wolfsgeheul nachzuahmen. Er hob die Schnauze in den Wind, doch der einzige Geruch den er wahrnahm, war der der Fleischspieße vor sich.

Es war kurz nach Mittag, doch die Sonne drang nicht bis auf diesen engen Platz hinunter. Erst in einigen Stunden würde sie wieder so stehen, dass ihr Licht durch eine der Gassen hier hinein fiel. So erhellte nur ein simples Lagerfeuer das Zwielflicht und ließ die Schatten der vier Gestalten entlang der Häuserwände tanzen. Die Lehmhütten verströmten eine angenehme Kühle.

Kyrnek zog einen der langen Stöcke aus dem sandigen Boden, drehte ihn zwischen seinen klauenbewehrten Fingern und steckte ihn wieder zurück. Fett troff von den Fleischstücken ins Feuer. Erneut schnupperte er, doch er roch nur das tote Schaf, das vor ihnen allen in mundgerechten Stücken über den Flammen garte.

»Wartest du auf irgendetwas?«, fragte eine quiekende Stimme.

»Ja«, entgegnete Kyrnek nur.



»Das Essen ist bald durch«, beruhigte ihn Nonfolos.

Der Minotaurus griff mit seinen mächtigen Händen nach einem seiner Speiße und drehte ihn.

»Das meine ich nicht.« Kyrnek spähte in die Gassen. Durch das Lagerfeuer vor ihm wirkten sie finster und bedrohlich.

»Du machst mich nervös«, beschwerte sich die nervtötende Stimme.

Kyrnek zwang sich, ihren Besitzer anzusehen. »Strapaziere meine Nerven weiter, und du wirst über diesem Feuer garen, Faun.«

Piliset grinste schief und drehte seinen Kopf so, dass die Hörner, die durch seine lockigen Haare stachen, als gewaltige Schatten hinter ihm aufragten. Kyrnek hob nur seine Rechte und ließ seine Klauen im Feuerschein blitzen.

»Du würdest doch einem Volksgenossen nichts antun«, lächelte Piliset.

»Du bist ein Faun und isst ein Schaf«, entgegnete Kyrnek. »Das grenzt an Kannibalismus.«

»Ziege.« Piliset klopfte gegen seine Hörner. »Mit Schafen haben wir nichts zu tun.«

»Mich würde auch interessieren, wonach du die ganze Zeit schnüffelst«, meldete sich nun Lirkos zu Wort. Der Kentaur griff nach einem Holzkrug und leerte ihn zur Hälfte. Wein rann wie frisches Blut durch seinen verfilzten Bart. Kyrneks Magen knurrte.

»Ihr wisst, was heute für ein Tag ist«, sagte er nur und drehte erneut den Speiß.

»Und?«

»Was ist heute?«, fragte Piliset. »Klär uns auf, Yramar.«

Kyrnek mahlte mit seinen spitzen Zähnen. Er hasste dieses Wort. Wie fast jedes Halbtier verabscheute er die Namen, die die Elda ihnen gaben. Yramar, Hyänenmann. Der Hohn begann schon damit, dass auch weibliche Gnolle so genannt wurden.

Hyänenmann.

Zugegeben, diese Bezeichnung war nicht völlig aus der Luft gegriffen. Kyrnek hatte den Kopf und das Fell einer Hyäne, doch ging seinesgleichen auf zwei Beinen und ihr Körperbau ähnelte dem eines Menschen, ähnlich wie es bei den Minotauern der Fall war. Doch er war nicht einfach ein Hyänenmann! Er war ein Gnoll. Zumindest diesen Namen hatte er verdient. Es versetzte ihn jedes Mal in Rage, wenn ihm die Ignoranz der Menschen und Mori gegenüber seinem Volk, den Leandi, vor Augen geführt wurde.

Sie waren ein eigenes Volk. Die Leandi standen auf einer Stufe mit den Laimori, den Zwergen und all den anderen Völkern! Sie waren keine Halbwesen, auch wenn sie vielleicht so aussahen. Sie waren Kentauren,

Faune, Minotauren, Cervido und Gnolle. Doch die anderen sahen in ihnen nur Mischwesen, halb Mensch und halb Tier.

»He!«, riss ihn Pilisets Schrei aus den Gedanken. »Ganz ruhig, Freund, ganz ruhig!«

Kyrnek blickte verwirrt in die Runde. Erst jetzt bemerkte er, dass sich seine Klauen in den Sand gebohrt hatten wie in ein verwundetes Tier. Er schüttelte den Kopf und befreite seine Hand. Staub rieselte in seinen Schoß. Von allen Leandi waren die Gnolle die Wildesten, die Unberechenbarsten, die Gefährlichsten. Dies war der Grund, warum die Menschen und Mori sie so lange gejagt hatten, bis sie sie nahezu ausgerottet hatten.

Er seufzte. »Heute ist der Tag, an dem es in Kraft tritt.«

Piliset, der gerade seinen Speiß zum Mund führte, hielt inne. Mit offenem Mund starrte er den Gnoll über das dampfende Fleisch hinweg an.

»Das ist heute?«, fragte Lirkos.

Kyrnek sah zu dem Kentaur auf. »Wenn ich es doch sage.«

»Verdammt«, hauchte Piliset nur. Missmutig betrachtete er den Fleischspieß in seiner Hand.

»Spähst du deswegen in die Gassen?«, fragte Nonfolos.

Kyrnek nickte.

»Du erwartest, dass sie uns herauswerfen.«

»Natürlich.«

»Jetzt?« Die Stimme des Faun war noch höher geworden.

»Das Menschen-Melferit tritt heute in Kraft«, bellte Kyrnek. »Seit einem halben Mond wissen wir davon. Denkst du, sie werden noch länger warten?«

»Denen kann es gar nicht schnell genug gehen, dass wir verschwinden«, murmelte Lirkos. Erneut nahm er einen Schluck, doch dieses Mal rann kein Tropfen Wein an seinem Mund vorbei.

»Ich dachte, das wäre nur so eine Formsache.« Piliset grinste nervös. »Ihr wisst schon, so was wie: ›He, uns wäre es lieb, wenn ihr geht, wenn das in Ordnung für euch ist.‹ So etwas halt.«

Kyrnek musterte den Faun abschätzig. »Wie oft in deinem Leben wurdest du auf diese Weise um etwas gebeten?«

»Irgendwann ist immer das erste Mal ...«

Der Gnoll schnaubte. Piliset musterte noch immer seinen Fleischspieß, dann steckte er ihn mit einem leisen Fluch zurück in den Boden.

»Und was tun wir jetzt?«, fragte er in die Runde.

»Was bleibt uns für eine Wahl? Wir können uns nicht dem König widersetzen.«

»Doch, Nonfolos, das können wir«, widersprach Lirkos. »Meine Vorfahren, und im Übrigen auch deine, haben um dieses Land gekämpft.



Sie standen Seite an Seite mit Zwergen und Menschen den Thairesh gegenüber.«

»Und die Menschen sind berühmt für ihre Dankbarkeit«, grinste Kyrnek.

»Was weißt du schon? Kein einziger Gnoll war an jenem Tag in Sernyskal. Kein einziger Gnoll hat sich dem Kewarth und seiner Armee aus Schatten entgegengestellt!«

»Aber es waren Gnolle dabei, als Melo Orkan dieses Land vernichten wollte.« Kyrneks Stimme war zu einem Knurren geworden. »Es waren Gnolle an der Seite Ambar Schattentöters, als er sich dem Gulgogh entgegen stellte. Sage mir, Kentaur, wer ist mutiger? Der, der gegen Katzen kämpft oder der, der gegen Löwen antritt?«

»Es waren nicht nur Gnolle. Ganz Südland hat ...«

»Schweig!« Nonfolos Stimme hallte von den Wänden wieder. »Sind das nun eure einzigen Sorgen? Wessen Vorfahren welche Heldentaten begingen? Um *unsere* Leben müssen wir uns Sorgen!«

»Du denkst, die wollen uns töten?« Piliset spähte ängstlich in die schattigen Gassen.

»Wenn wir nicht rechtzeitig verschwinden, ganz bestimmt.« Kyrnek grinste, wohl wissend, dass der Feuerschein seine Hyänenschnauze zu einer unheimlichen Grimasse verzerrte.

Der Faun wurde kreidebleich.

»Ich spreche nicht von Tod«, beruhigte ihn der Minotaurus. »Ich spreche davon, wo wir hin sollen, wenn wir hier nicht bleiben können.«

»Ich werde nicht gehen«, rief der Kentaur Lirkos aus. »Ich weigere mich!«

»Sei kein Narr.«

»Er hat recht«, stimmte der Gnoll zu. Ihm gefiel der Gedanke des Widerstandes. »Dies ist ebenso unser Heim, wie es das der Menschen ist. Vielleicht können wir König Rhoim davon überzeugen, dass wir hier bleiben.«

»Du willst ihn bedrohen!«, rief Piliset aus. »Den König! Das ist Hochverrat!«

»Und wie nennt man es, wenn man seine Untertanen verjagt? Ich sage dir etwas, Faun! Wenn der König uns verbannt, ist er nicht länger unser König. Und damit sind wir ihm zu nichts mehr verpflichtet.«

»Aber dies ist sein Reich. Er hat eine Armee!«

»Wir leben direkt vor seiner Haustür. Er geht fast jeden Tag durch diese Straßen, direkt vor unserer Nase. Ebenso sein Sohn und alle anderen, die ihm etwas bedeuten.«



»Genug«, herrschte Nonfolos ihn an. »Wir werden nichts dergleichen tun. Wir sind Leandi, keine Tiere. Ich werde eine Botschaft zu Cyrelig senden. Er wird Rat wissen. Und jetzt esst.«

»Mir ist der Hunger vergangen«, murkte Piliset niedergeschlagen.

Kyrnek griff nach seinem Speiß. Er behielt den Faun fest im Blick, während sich seine Fänge in das saftige Fleisch gruben.



Das Menschen-Melferit

Erlass König Rhoims von Piodrim

Verkündet den Bewohnern von Sernyskal und aufbewahrt in der königlichen Bibliothek

Auf Geheiß König Rhoims, Sohn des Rindor, Sohn des Ambar, König von Piodrim, ergeht der Erlass, dass alle Raáraen das Königreich sowie alle seine Besitztümer und Ländereien bis spätestens zum 15. Hifnäier 2Ä1988 zu verlassen haben.

Als Raáraen gelten alle Wesen, die nicht dem Volk der Menschen angehören, wie unter anderem, aber nicht ausschließlich, Zwerge, Leandi und sämtliche Eldavölker. Dieser Erlass gilt nicht für Nutztiere und solche, die nicht der Gemeinschaft der Tierreiche angehören, gemäß der Definition der königlichen Behörden.

Ausnahmeregelungen können ausschließlich vom König getroffen werden und müssen mindestens eine Woche vor Inkrafttreten des Erlasses angemeldet werden.

Es steht den Raáraen frei, innerhalb der Frist den Zeitpunkt und die Art ihres Verlassens des Königreiches frei zu wählen, sofern sie nicht die öffentliche Ordnung gefährden. Ist es einem Raáraen nicht möglich, das Land fristgerecht zu verlassen oder versäumt er dies, so wird das Königreich über die Art und das Ziel der Übersetzung entscheiden.

Auch ist es ihnen gestattet, ihre Besitztümer und Grundstücke gegen Bezahlung zu veräußern. Findet sich vor Ablauf der Frist kein Käufer für veräußerte Güter und/oder Grundstücke, so wird das Königreich Piodrim als Käufer auftreten. Die Höhe der Zahlung wird in diesem Fall von einem königlichen Gutachter bestimmt und muss nicht mit den ursprünglichen Forderungen des Verkäufers übereinstimmen. Das ursprüngliche Angebot gilt als nichtig.

Der Erlass tritt automatisch am oben genannten Datum in Kraft und kann nur vom König Piodrims eingestellt oder aufgehoben werden.



Unterzeichnet von König Rhoim von Piodrim und mit dem königlichen Siegel versehen.



Was meinst du damit, er ist verschwunden?«

Karyn wich seinem Blick aus. Rhoims Hände zitterten, Tausende Gedanken schossen ihm durch den Kopf.

»Hast du ihn suchen lassen?«

»Natürlich, mein König! Ich habe fünf Wachen nach ihm ausgeschickt. Ich selbst habe den gesamten Palast und seine Lieblingsplätze in den Gärten abgesucht.«

»Lass die Stadt durchkämmen«, befahl Rhoim. »Die Männer sollen den Palast noch ein zweites und wenn es sein muss auch ein drittes Mal durchkämmen! Hast du an die Kellergewölbe gedacht?«

»Die Gewölbe sind verschlossen, er kann nicht ...«

»Aber andere könnten!«, unterbrach er sie.

Er wirbelte herum und starrte auf die Stadt hinaus. Beinahe hoffte er, seinen Sohn dort irgendwo erblicken zu können. Was sollte er nur tun? Was konnte er tun?

Konfried war schon früher nicht zum Unterricht gekommen. Sie hatten ihn in seiner Kammer oder in den Gärten gefunden, in Gedanken irgendwo weit entfernt. Manchmal hatte er sich auch absichtlich versteckt. Wie jedes Kind hatte er hin und wieder nicht zum Unterricht kommen wollen oder war nach einem Streit mit seinem Vater hinausgestürmt. Doch immer hatten sie ihn gefunden. Unter der alten Eiche oder hinter einer der Rosenhecken.

Wo konnte er jetzt nur sein?

Rhoims Hände verkrampften sich um das Geländer. Konfried war nun siebzehn Jahre alt. In diesem Alter lief man nicht mehr vor dem Unterricht davon.

»Mach dir keine Sorgen«, erklang Karyns beruhigende Stimme hinter ihm.

Sie trat an ihn heran und legte vorsichtig eine Hand auf seinen Arm.

Rhoim zitterte vor Wut und Angst.

»Er wird schon wieder auftauchen«, fuhr Karyn fort. »Wir suchen ihn. Er ist in einem Alter, in dem man gegen seine Eltern rebelliert. Du wirst sehen, entweder wir finden ihn oder er kommt von ganz alleine zurück. Dies hier ist sein Zuhause.«



»Und was, wenn er gar nicht fortgelaufen ist?« Rhoim sagte diese Worte mehr zu sich selbst, doch er spürte, wie die Frau hinter ihm sich anspannte.

»Aber wir haben Frieden«, warf sie ein. »Südland hat keine Feinde. Niemand könnte davon profitieren, deinen Sohn zu entführen!«

»Nicht Nyss.« Das alte Königreich der Menschen war schon vor einhundert Jahren im Bürgerkrieg versunken. Die Erls bekämpften sich gegenseitig und Rhoim sorgte dafür, dass Südland sich aus diesem Chaos heraushielt. Nur Flüchtlinge nahmen sie auf.

»Was ist mit ihnen?«, fragte er und deutete in die Straßen.

»Euer Volk?«

»Nein. Die Raáraen.«

Er blickte auf die Zwerge, Faune und Kentauren, die noch immer durch die Straßen zogen. Einige von ihnen stapelten bereits Säcke und Kisten mit ihren Habseligkeiten vor ihren Häusern.

»Ihr glaubt doch nicht etwa ...«

»Es ist eine Möglichkeit.« Seine Stimme war völlig ruhig während dieser Worte, doch am liebsten würde er das steinerne Geländer mit bloßen Händen zerbrechen. »Sie könnten ihn entführt haben.«

»Doch dann hätten sie gewiss bereits Forderungen gestellt«, warf Karyn ein.

König Rhoim seufzte. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn die Nicht-Menschen hinter dem Verschwinden seines Sohnes steckten. Die Alternative war um einiges grauenvoller.

»Du machst dir zu viele Sorgen«, begann Karyn erneut. »Du bist ein Vater und deshalb fürchtest du stets das Schlimmste, wenn es um deinen Sohn geht.«

Rhoim schlug mit der Faust auf das Geländer und wirbelte herum. Karyn zuckte zusammen und wich ängstlich einen Schritt zurück.

»Willst du sagen, dass ich überreagiere?!«, brüllte er sie an. »Willst du das damit sagen?! Dass ich mich beruhigen soll?! Dass nichts geschehen ist?! Mein Sohn ist verschwunden! Mein *einzig*er Sohn!«

»Aber er ...«

»Du kennst die Geschichte!«, unterbrach er sie herrisch. »Du bist meine Vertraute, ich habe sie dir erzählt! Du weißt von dem Fluch, der auf meiner Sippe lastet! Der Fluch, den mein Großvater Ambar auf uns geladen hat!«

»Ja, natürlich weiß ich ...«

»Dann solltest du auch wissen, warum ich mir Sorgen mache, wenn du mir sagst, dass mein einziges Kind wie vom Erdboden verschluckt ist!«

Er hielt inne. Er hatte diese Redewendung benutzt ohne nachzudenken. Doch sie könnte wortwörtlich zutreffen. Rhoims Kehle wurde ihm eng.



»Du weißt von dem Fluch«, sagte er noch einmal, seine Stimme war nun kaum mehr als ein Flüstern. »Der Kewarth Narebak hat geschworen, die Linie Ambar Felarthairesh' auszulöschen. Und Melo Orkan schwor blutige Rache, als er von meinem Großvater vor achtzig Jahren zurückgeschlagen wurde. Ein *Gulgogh* will mich und meine Familie vernichten.«

Sein Blick fiel auf einen schwarzen Käfer, der auf dem Geländer entlang krabbelte. Rhoim zog seinen Dolch, warf Karyn einen Blick zu und rammte die Klinge dann geradewegs durch den Körper des Insektes. Die Beine zuckten noch, während er fortfuhr.

»Dies ist die Macht, der ich mich gegenübersehe, Karyn. Narebak mag in der Schattensphäre gefangen sein, doch Melo Orkan sitzt nur da und wartet, den Dolch stets über meinem Haupt erhoben. Und jetzt sage mir noch einmal, dass ich mich beruhigen soll, wenn mein einziger Sohn verschwunden ist.«

Er ließ von dem Dolch ab, der den Käfer noch immer am Geländer festnagelte. Das Tier rührte sich nicht mehr.

Karyn trat vorsichtig an Rhoim heran und schlang die Arme um ihn. Er drückte sie an sich und vergrub das Gesicht in ihrem Haar.

»Ich habe Angst, Karyn«, flüsterte er. »Wir müssen ihn finden.«

»Wir werden ihn finden. Du stehst nicht allein.«

Das stimmt wohl. Er hatte sie und seine Soldaten und sogar ...

Er löste sich von ihr und trat einige Schritte zurück. Seine Finger tasteten Halt suchend nach dem Geländer.

»Was ist los?« Die Angst war in Karyns Blick zurückgekehrt. »Was hast du?«

»Hast du auch bei *ihr* gesucht?«, fragte er.

»Bei ihr?«

»Bei der alten Hexe?«

»Die alte ...« Dann verstand sie. »Die Hofmagierin? Nein, bei ihr war ich nicht. Ich dachte nicht, dass ...«

»Diese vermaledeite ...!« Rhoim stürmte an Karyn vorbei und durch seine Gemächer.

Er hätte es wissen müssen, warum hatte er nicht vorher daran gedacht! Die Hexe! Konfried war gewiss bei dieser alten Vettel! Sie konnte sonstwas mit ihm tun! Er traute dieser Frau nicht, die seit einhundert Jahren die Hofmagierin Südlands war. Sein Vater Rindor hatte sie respektiert, weil sie zusammen mit Ambar gegen Narebak gekämpft hatte, doch Rhoim hatte kein Vertrauen in die alte Hexe. Kein Mensch lebte hundert Jahre, wenn er nicht mit der schwarzen Magie im Bunde war.



Der Schnitt ist nicht sehr tief, aber in Zukunft musst du vorsichtiger sein.«

Konfried nickte stumm und sah zu, wie die Heilerin sanft mit dem Finger über die Wunde auf seinem Handrücken strich. Wie durch Zauberhand verschwand der rote Strich. Nicht einmal eine Narbe blieb zurück. Doch er spürte einen sanften Schauer, der sich bei der Berührung ausbreitete.

»Das ist schon das dritte Mal in dieser Woche, dass du mit einer Verletzung zu mir kommst«, bemerkte die Hofmagierin.

Er sagte nichts und tat weiter so, als starrte er auf die Stelle, an der zuvor noch ein kleiner Schnitt gewesen war. Er hatte ihr gesagt, er wäre gegen einen spitzen Mauerstein gestoßen. Die Hofmagierin hatte nicht weiter nachgefragt. In Wahrheit schielte er jedoch gerade auf ihr Kleid. Angeblich hatten es die Laimori gefertigt. Es schien leicht durchsichtig zu sein.

»Es hat eigentlich gar nicht wehgetan«, sagte er schließlich, als er bemerkte, dass er zu lange geschwiegen hatte. »Aber du hast mir mal gesagt, ich soll auch mit kleinen Verletzungen zu dir kommen.«

»Das stimmt«, antwortete sie. »Auch eine kleine Wunde kann sich entzünden. Und wenn das geschieht, kann man selbst wegen einem winzigen Schnitt eine Hand verlieren oder sogar sterben.«

Sie wusste so viel über Krankheiten, Verletzungen und ihre Heilung. Konfried bewunderte sie dafür. Doch schließlich war sie angeblich über einhundert Jahre alt, da hatte man viel Zeit, zu lernen.

»Deswegen darf man sich auch niemals selbst verletzen«, fügte die Magierin hinzu und ließ seine Hand los.

Er blickte zu ihr auf und versank sofort in den blauen Augen die immer ein wenig traurig aussahen. Ihr goldenes Haar fiel ihr sanft über die Schultern und rahmte ihr helles Gesicht ein. Ein Gesicht, das jünger war als Karyns, obwohl die Magierin mehr als dreimal so alt sein sollte.

»Einen Schnitt von einem scharfen Stein erkennt man daran, dass er unregelmäßig und die Haut aufgekratzt ist«, erklärte sie ihm. »Eine Verletzung durch ein Messer hingegen ist gerade und die Ränder der Wunde ganz glatt.« Sie sah ihm in die Augen und schwieg.

Konfried spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss und starrte rasch auf seinen Schoß. Er hätte wissen müssen, dass sie es durchschauen würde.

»Wirst du es Vater sagen?«, fragte er leise.

Sie antwortete nicht sofort.

»Nein«, sagte sie schließlich. »Natürlich nicht.«



Er sah wieder auf, doch der Blick der Magierin ließ seine Erleichterung verschwinden. Sie wirkte ernst und besorgt, ihre Augen waren noch trauriger als sonst.

»Konfried, warum tust du das?«, fragte sie ihn. »Und sei ehrlich.«

»Was tue ich?« Er blinzelte verwirrt. Konnte sie sich wirklich nicht vorstellen, warum er gerne bei ihr war? Wie sollte er es ausdrücken? Sie war nett und hübsch und er fühlte sich wohl bei ihr.

»Dich verletzen. Wir wissen beide, dass das keine Unfälle oder Unachtsamkeiten waren. Wieso tust du das? Geht es dir nicht gut?«

Konfried richtete sich auf seinem Stuhl auf.

»Ich weiß, dass das alles sehr anstrengend für dich sein muss«, fuhr die Hofmagierin fort. »Du bist der Prinz und Erbe eines Königreiches. Es wird viel von dir erwartet. Doch du darfst dich nicht selbst verletzen!«

»Was? Ich ...« Jetzt verstand Konfried. »So ist es nicht! Nein, überhaupt nicht. Ich will mir nicht wehtun, ich ...« Er blickte zur Seite. »Ich bin nur gerne bei dir.«

Aus dem Augenwinkel sah er, wie die Magierin auf ihrem Stuhl zusammensackte. Sie seufzte leise.

»Dann ist gut. Ich finde es auch schön, wenn du hier bist. Aber dafür musst du dir doch nichts antun! Du kannst mich doch auch einfach so besuchen.«

Konfried schüttelte den Kopf. Er wünschte es wäre so einfach. »Vater erlaubt es nicht.«

Ihr dünnes Kleid raschelte, als sich ihr Körper anspannte.

»Oh.«

Mehr sagte sie nicht.

Stille senkte sich drückend über die beiden. Draußen vor dem Fenster sangen die Vögel, doch es war, als seien sie in einer anderen Welt. Als würde ihr Klang eigentlich gar nicht in das Haus der Hofmagierin vordringen.

»Dein Vater liebt dich«, sagte sie schließlich. »Er wird wissen, was das Beste für dich ist.«

Krachend flog die Holztür auf und stieß scheppernd gegen die Wand. Beinahe wäre sie aus den Angeln gesprungen. Konfried wirbelte er auf dem Stuhl herum und fiel dabei fast herunter.

»Aliénna!«, brüllte eine Stimme.

Ein Mann in seidenen Gewändern, über dessen Schultern ein schwerer, roter Umhang geworfen war, stürmte durch den Raum auf Konfried und die Magierin zu. Lautlos strich der Nerzsaum des Umhangs über den Marmorboden.

Neben Konfried erhob sich die Magierin langsam und deutete eine Verbeugung an.

»Hier steckst du also«, herrschte der Mann und starrte auf ihn herab. Eine junge Frau mit bronzefarbenen, hochgesteckten Haaren tauchte hinter dem König auf.

»Bring ihn auf sein Zimmer«, befahl der Mann.

Als Konfried an ihm vorbei ging, berührte sein Vater ihn mit der Hand an der Schulter.

»Komm«, sagte Karyn und führte ihn vor sich her aus dem Haus.

Er fühlte sich wie ein Verurteilter, der von einem Soldaten zum Richtblock geführt wurde. Doch er wusste, dass ihm nichts geschehen würde. König Rhoim würde seine Wut an der Hofmagierin auslassen. So wie immer.



König Rhoim ...«, begann Aliénna, doch der Mann bedeutete ihr mit erhobener Hand zu schweigen.

Der König war eigentlich recht dünn, doch der wallende, schwere Umhang ließ ihn breit und stämmig wirken, während sein Kopf mit den kurzen schwarzen Haaren geradezu lächerlich verkleinert wurde.

»Ich habe Euch doch gesagt, Ihr sollt Euch von meinem Sohn fernhalten!«, zischte Rhoim. Eine dicke Ader pulsierte an seiner Schläfe.

»Er hatte sich die Hand verletzt«, entschuldigte sie sich. »Ich habe ihn nur behandelt.«

»Schweigt! Lasst die Finger von meinem Sohn. Er braucht Eure Hilfe nicht.«

»Selbst kleine Wunden können, wenn sie nicht behandelt werden, schnell ...«

»Treibt es nicht zu weit!«, mahnte der König mit rot angelaufenem Gesicht. »Mag sein, dass mein Großvater Euch geduldet hat, mag sein, dass auch mein Vater Euch geduldet hat, aber ich habe nichts übrig für Hexen. Besonders nicht, wenn sie unschuldige Kinder ...« Verzweifelt schien er nach dem passenden Wort zu suchen, bis er sich endlich entschloss, den Rest des Satzes drohend wegzulassen.

»... zu retten?« Aliénna erschrak vor sich selber. Sie hatte das gar nicht laut sagen wollen.

»Was sagtet Ihr?« Rhoims Stimme war zu einem Zischen geworden.



»Eurem Sohn geht es nicht gut«, sagte Aliénna nun fest. Sie entschloss sich zu einer Flucht nach vorn. »Die Verletzungen, mit denen er zu mir kommt ... er hat sie sich selbst zugefügt. Ihr setzt ihn zu sehr unter Druck! Er ist fast noch ein Kind, beladet ihn nicht zu früh mit dem Gewicht eines Königreiches.«

»Ich kenne meinen Sohn sehr gut, Hexe. Ich weiß, wie stark er ist. Er ist dieser Aufgabe gewachsen. Er ist jeder Aufgabe gewachsen, denn er ist ein Nachfahre des großen Ambar Felarthairesh! Ihr solltet doch am besten um die Stärke unseres Blutes wissen, schließlich kanntet Ihr meinen Großvater.«

»Ja«, sagte Aliénna. »Ja, ich kannte Ambar.«

»Für Euch *König* Ambar!«

Sie erinnerte sich noch gut an den jungen Mann, der einst an die Tür ihrer Hütte in Koho geklopft hatte. An sein ausgezehrttes Gesicht, die schmutzige Kleidung. Er war drei Tage und Nächte lang vor einer Gruppe Delmori geflüchtet. Sein Bein war nahezu vollständig gelähmt gewesen, nachdem er von einer verzauberten Klinge verwundet worden war. Ja, sie erinnerte sich an den Krieger, der allein das Königreich Nyss retten sollte. Wie verbissen er gekämpft hatte und wie schwer es auf ihm gelegen hatte, dass seine Heimat und seine Familie vollständig vernichtet worden waren.

Dann hatte er sie hierher geführt. Er war nach Südland gekommen, von dem es hieß, dass wandelnde Schatten darin hausten und niemand je lebendig zurückkehrte. Er hatte gegen einen Kewarth gekämpft, nur mit dem Schwert in der Hand und Mut im Herzen. Und er hatte gesiegt! Wider aller Hoffnungen hatte er Narebak erschlagen und in die Schattensphäre Zeogherra zurückgeschleudert.

Dann hatte er das Reich Piodrim gegründet. Eine Heimat für all jene, die den Frieden liebten. Er nahm Zwerge und Leandi und Flüchtlinge aus Nyss auf. Jeden, der jetzt an *seine* Tür klopfte.

Und er verteidigte dieses Reich, als Melo Orkan es zu vernichten suchte. Er stellte sich dem Gulgogh entgegen, der Piodrim mit Stürmen, Erdbeben und Flutwellen angriff.

Manchmal träumte Aliénna von dieser Zeit und erlebte den letzten Kampf noch einmal. Wie sie sich aus den Trümmern eines zusammengestürzten Hauses befreite und auf die große Hauptstraße taumelte. Die Stadt, die sie erst drei Jahre zuvor wieder aufgebaut hatten, lag erneut in Schutt und Asche. Dann blickte sie zum Hafen und dort stand er. Auf dem magischen Siegel, das ein Mosaik in Form eines stilisierten Auges darstellte und den Knotenpunkt der Hafenanlagen bildete. Über ihm quollen schwarze Gewitterwolken, erhellt nur von den zuckenden Blitzen. Regen peitschte über den Platz und prasselte auf die Ruinen Sernyskals.

Der Wind pfliff heulend durch die Gassen und Straßen und zerrte an Ambars Poncho, das Meer vor ihm tobte, gewaltige Wellen schlugen gegen die Kaimauern, als wollten sie das Land verschlingen.

Dann erhob sich der Gulgogh aus dem Meer. Melo Orkan, der Herr der Stürme, schritt durch das schwarze Wasser auf Südland zu. Ein Wesen, höher als jeder Turm und mit glühenden Augen. Er hätte den Menschenkönig in seiner Faust zerquetschen können, doch Ambar rührte sich nicht von der Stelle. Er trotzte dem Sturm und war bereit, es mit einem Wesen aufzunehmen, das wie ein Gott war.

Melo Orkan streckte seine gewaltige Hand aus. Vor ihm reckte Ambar sein Schwert in die Höhe. Arathyl, Menschenstolz, das Schwert des Königs.

An dieser Stelle erwachte Aliénna jedes Mal schweißgebadet in ihrem Bett. Dann trat sie stets ans Fenster und blickte auf die Stadt. Ambar hatte den Gulgogh besiegt. Er hatte ihn nicht töten können, doch er hatte ihn hinter die Grenzen der Welt zurückgeschleudert.

Und danach Südland zum zweiten Mal neu errichtet.

Und nun stand sein Enkel vor Aliénna und warf all dies einfach davon.

»Was starrt Ihr mich so an?«, blaffte Rhoim.

»Ihr begeht einen Fehler, König«, sagte sie nur.

»Meint Ihr, ja?«

»Ich weiß es.«

»Ich passe auf meinen Sohn auf, wie jeder gute Vater es tut.«

»Ihr erdrückt ihn! Lasst dem Jungen seinen Freiraum. Eure Angst ...«

»Meine Angst?«, unterbrach Rhoim sie. »Meine Angst! Meine Sippe ist verflucht, Aliénna! Ein Kewarth hat ...«

»Ich weiß, was Narebak sagte, Rhoim!« Der König klappte perplex den Mund zu. Offensichtlich war er es nicht gewohnt, wenn jemand zurückbrüllte. Aliénnas Herz raste vor Wut. Was bildete dieser Mann sich ein?

»Ich kenne die Drohung, den Fluch. Ich war dabei, als Narebak ihn aussprach! Vergesst nicht, vor wem Ihr steht, Rhoim! Ich war es, die Euren Vater auf diese Welt holte und ich war es auch, der Eurer Mutter bei Eurer Geburt half!«

»Zumindest da habt Ihr nicht versagt«, knurrte der König leise.

Aliénna schluckte. Die Worte trafen sie härter, als ihr lieb war und sie verfluchte das Zittern, das sich in ihre Hände stahl.

»Ihr tut Eurem Sohn keinen Gefallen, wenn Ihr ihn einsperrt wie ein Tier«, fuhr sie fort, doch die Schärfe und die Kraft waren aus ihrer Stimme geflohen. »Ihr versteckt ihn und verhindert, dass er sein Leben leben kann. Genau das ist es, was Narebak will. Er braucht Euch nicht zu töten, um Euer Leben zu zerstören.«

